Nr. 50. Sonntag, 12. Dezember. Jahrgang 1909.

Mit Willen dein eigen.

Eine Frühlingsfahrt von Anny Wothe.

(Nachdruck verboten.)

Den grünen Rhein entlang fuhr ein Schiff zu Tal. Das Vorderdeck lag still und einsam. Nur zwei Männer saßen am Bug und blickten sinnend über die schimmernden, leichtgekräuselten Wellen. Vom Hinterdeck schallte Gesang Studenten saßen da, die Hütte laubumkränzt, die goldgestickten bunten Bänder über der Brust funkelnd im Sonnenlicht. Von Hand zu Hand wanderten die grünen Römer mit dem goldgelben Wein und die Studenten sangen — berauscht vom Maienschein, vom Glanz der Jugend. — —

Sie sangen vom Frühling, von der Lenzesluft und vom Wandern. Sie sangen auch vom Lieben und vom Wein, und über den Rhein bebten die Pfingstglocken herüber.

Morgen ist Pfingsten!

Ueberall Maienbäume vor den Türen, uno die grünen Rebenhügel von Fernenduft umblaut. Bald blüht der Wein!

Durch die Luft geht ein Klingen, und die blauen Fliederdolden vor den winzigen Häuschen am Ufer strömen eine „Süße" aus, mit der sich scheu der Duft der Rosen mischt. —

Die beiden Männer am Bug sitzen still und lauschen dem Gesang der Jugend und dem Tönen der herrlichen Pfingstglocken.

„Weißt du noch?" fragt endlich der eine mit den lichtblauen Augen und dem blonden Vollbart, „weißt du noch, wie es war, als wir gleich jenen dort jugendliche Studenten waren? Weißt du noch in Bonn und Heidelberg? Was waren das für goldene Tage!"

Und leise begann er mit den Studenten das schöne Lied zu summen:

„Alt Heidelberg du Feine,
Du Stadt an Ehren reich."

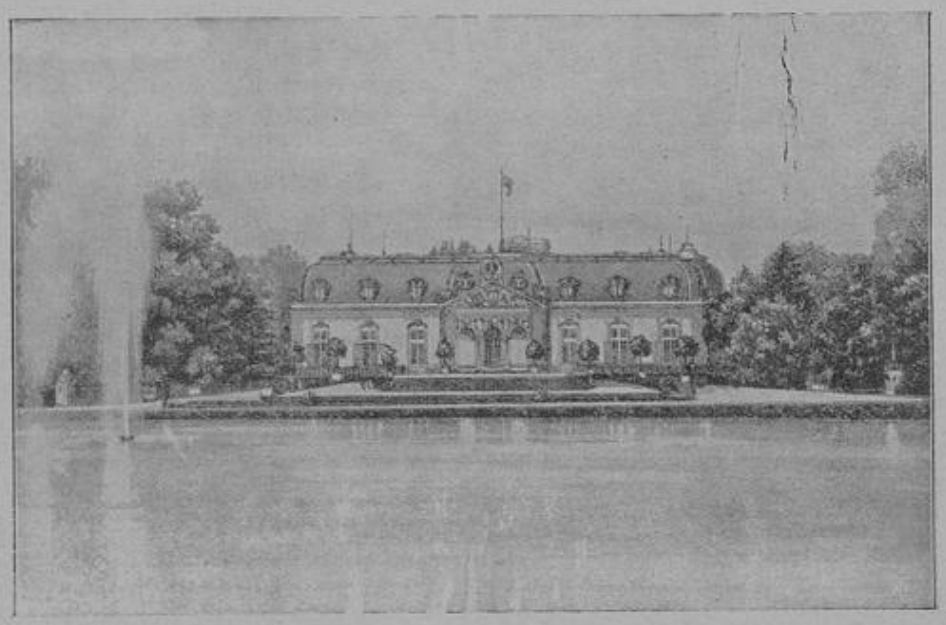
Der andere, schwarzäugig mit braunem Gesicht und tiefgegrabenen Falten auf der breiten Stirn nickt leise:

„Es ist wie ein Frühlingssturm, der durch meine Seele geht, Jochen! Welche Fülle von Gedanken und Erinnerungen weckt diese Frühlingsfahrt, zu der mich ein unerklärliches Etwas zwang. Mir war es, als müßte ich auf dieser Fahrt etwas ganz besonders Schönes finden. Und ist es nicht schon geschehen? Fand ich nicht dich hier auf dem Dampfer wieder, meinen alten Studiengenossen und Freund? Reckt sich von da drüben nicht unsere eigene Jugend empor? Lacht uns nicht von dort her, wo Gesang und Becherschall erklingt, Lenzeswonne und Frühlingsluft entgegen?"

„Du bist noch immer der alte Schwärmer, Herbert, von dem ich oft meiner Schwester erzählt, wenn wir an stillen Frühlingstagen vor der Tür unseres Häuschens sitzen und über die schimmernden Rheineswellen blicken. Dieses Mal lasse ich dich aber nicht, lieber Freund. Du mußt in Bacharach aussteigen und bei uns rasten. Wie wird sich mein Schwesterlein über den Pfingstgast freuen, den ich ihr in unser rebenumsponnenes Nestchen führe."

„Wenn du meinst, daß ich deiner Schwester nicht ungelegen komme, so gehe ich gern mit dir, Jochen. Ich bin ganz planlos ohne Zweck und Ziel darauf losgefahren, als der Frühling so hell an die Scheiben meines Studierzimmers klopfte. Ich wollte nur an den Rhein, an den Rhein, der für mich etwas Liebes, etwas zauberhaft Schönes birgt. Aber wie ist mir denn — — war dein Schwesterlein, von dem du mir früher so viel erzählt hast, — nicht verlobt, und ist sie inzwischen nicht längst eine glückliche Frau geworden?"

Dr. Jochen Brückner winkte abwehrend mit der Hand. „Das ist aus und vorbei. — Meine Schwester selbst wollte es so. Du glaubst es nicht, wie selbständig und wie fest



Das im Besitz des Deutschen Kaisers befindliche Schloß Benrath am Rhein soll nach Beschluß des Gemeinderats Benrath für die Gemeinde angekauft werden.

das kleine Ding von einst geworden ist und wie stolz und wie groß."

Er blickte einen Augenblick fast gebannt auf die Hand des Freundes nieder, an der ein breiter Goldreifen blitzte.

„Bist du verlobt, Herbert? Freilich, jetzt, wo du die Professur so überraschend schnell zuflog, da brauchst du ja auch nicht zu zögern."

Professor Herbert von Gaalen dehnte seine große, breite Gestalt, und ein feines, fast schmerzliches Lächeln irrte um die von einem dunklen Schnurrbart umschatteten Lippen.

„Ja, ich habe mich verlobt, Jochen, für immer und ewig, aber du wirst es gewiß sonderbar finden, ich kenne meine Braut nicht, d. h. ich kenne ihren Namen nicht, weiß nicht, wo sie lebt, ob ich sie jemals finde."

Dr. Brückner sah dem Freunde besorgt ins Gesicht War Herbert krank?

„Liebster Junge," lachte er etwas gezwungen auf, „mach doch nicht so faule Scherze. Mit einem Mädchen, das man noch nicht gefunden hat, und das man garnicht kennt, kann man doch nicht verlobt sein."

„O doch, man kann," entgegnete Herbert, und ein beinahe glückliches Lächeln erhellte wie Sonnenlicht sein dunkles Gesicht.

„Armer Freund," kam es von Jochens Lippen, und warm mitempfindend hob er des Freundes Hand mit dem blitzenden Ring empor. Abermals gebannt haftete sein Blick auf der Inschrift des Ringes:

Myt wyllen dyn eygen

stand in altertümlicher Schrift darauf.

„Der Ring des Frangipani", rief Jochen erstaunt. „Wie kommst du gerade zu diesem Ring? Weißt du noch die Kollegs in Heidelberg bei Professor Thode, und wie er uns in glühenden Worten die Geschichte des verloren gegangenen Talismans vortrug? Damals schwärmten wir alle für das rührende Zeichen der Treue, mit der so tief demütigen und doch so stolzen Inschrift: „Mit Willen dein eigen", das die schöne Augsburgerin ihrem leidenschaftlich geliebten Gatten Frangipani mit auf den Weg gab, als Kriegsnot ihn gleich nach der Hochzeit von ihrer Seite riß. Thode hat ja übrigens durch eifrige Geschichtsforschungen nachgewiesen, daß der echte Ring des Frangipani, dessen Nachbildung du an deinem Finger trägst, und den Frangipani im Jahre 1515 verlor, der im Jahre 1893 drei Meter tief unter der Erde gefundene ist. So viel ich weiß, besitzt Professor Thode das Original. Wie kommst du zu dem Ring?" wiederholte er seine erste Frage, und ein fast harter Ausdruck legte sich dabei über Jochens freundliche Züge.

Herbert lächelte wieder.

„Es ist wie ein Frühlingsgedicht, Jochen, und wenn du willst, so möchte ich es dir erzählen."

Jochen nickte. Noch immer lag ein dunkler, grübelnder Zug in seinem sonst so freien und offenen Antlitz.

Das Schiff hielt jetzt Kurs nach Rüdesheim. Im verglühenden Abendschein strahlte in purpurnem Licht das Niederwalddenkmal. Von Aßmannshausen, Rüdesheim und Bingen klangen die Pfingstglocken in machtvollen Akkorden über den Rhein, und Maienkränze wanden sich um die niederen Türen der Häuser. In den Flieder- und Rebenlauben den Rhein entlang saßen wohl hier und da ein Männlein und Fräulein und nippten an dem goldgelben Wein in den funkelnden Kelchen und freuten sich, daß es Pfingsten war. Sonst war es still auch an den Ufern. Wie Sabbatruhe lag es in der Luft. Auch auf dem Schiff war bei dem mächtigen Klang aller Pfingstglocken der Gesang verstummt. Stolz glitt der Dampfer in friedlichem Schweigen über die leuchtenden Wogen, in welche das Abendlicht Purpurrosen streute.

Am Mäuseturm, um den die Wellen mit weißen Schaumkämmen heftig brandeten, und an den stolzen Burgen des Rheins vorüber zog still das Schiff.

Die kleinen Edelsteine aus der Inschrift des Ringes an Herberts Hand sprühten funkelnd auf in der verglühenden Abendsonne.

„Myt wyllen dyn eygen."

Und Herbert begann zu erzählen:

„Vor zwei Jahren war's. Da zog ich, wie so oft schon, in die Schweiz, ins Engadin, wo ich aus dem Jungborn der Natur neue Lebenskraft schöpfte. In Pontresina, wo der König der Berge, der Bernina, so stolz mit seinem weißen Königsmantel auf die sündige Menschheit hernieder-blickt, hatte ich mein Standquartier. Von dort aus machte ich die herrlichsten Touren in die Gletscherwelt, so glücklich und froh wie nie in meinem Leben. Ich hatte das alte Joch abgeschüttelt. Eine große Arbeit, du weißt mein Lebenswerk, wie ich es nenne, war beendet, und es war mir nun, als müßte meine Reise eine einzige große Frühlingsfahrt werden. Es war noch etwas früh für die Berge. Die Eis- und Schneeverhältnisse im Engadin bedingen wohl eine spätere Zeit, aber der Frühling trieb mich hinaus, ich konnte nicht länger daheim rosten, und ich war nun glücklich in dem herrlichen Pontresina zu allen guten und bösen Taten aufgelegt. Eines Tages wanderte ich denn auch wohlgemut dem Roseg-Gletscher zu. Der Tag graute kaum. Noch brauten dunkle Nebel im Tal, aber immer höher stieg die Sonne, und als ich das Hotel am Roseg-Gletscher erreichte, schimmerte die Welt in Rosenlicht. Eigentlich wollte ich gleich weiter wandern, aber im Garten des Hotels sah ich eine kleine Gesellschaft, die mit mir in dem gleichen Hotel in Pontresina wohnte, und die mich gegen meinen Willen immer wieder interessierte.

Es waren zwei Paare, ein altes und ein junges. Das ältere Ehepaar nahm soeben wortreichen Abschied voneinander.

„Du solltest wirklich lieber in dem bequemen Wagen mit mir nach Pontresina zurückfahren, anstatt mit den Männern auf die Gletscher zu steigen," seufzte die ältere, etwas korpulente Dame und sah unwillig auf das junge Mädchen, das in dunklem Bergkostüm, den Bergstock in der Hand, marschbereit am Wagenschlag stand und mit leisem Lächeln um den fein gezeichneten Mund zu der älteren Dame aufsah.

„Sei unbesorgt, Mama! Ich werde weder dem Papa noch Heinz lästig fallen."

„Davon kann gar nicht die Rede sein, Jella," wandte der jüngere Mann brüsk ein. „Es ist doch natürlich, daß meine Mutter um die Braut ihres Sohnes besorgt ist, noch dazu, wenn man wie du gar keine Uebung im Steigen hast."

Also, seine Braut war sie, die schöne, stolze, blondhaarige Frau, die ich so oft mit den beiden Alten und dem jungen Mann auf der Promenade in Pontresina gesehen! Du glaubst gar nicht, Jochen, wie mich diese an und für sich doch ganz gleichgültige Tatsache aufregte.

Der ältere Herr trat jetzt auch näher und mahnte zur Eile.

„Na, wenn wir wirklich noch die große Rundtour machen wollen," setzte er hinzu, „ist es die höchste Zeit. Wissen Sie vielleicht, mein Herr," wandte er sich höflich, den Hut lüftend an mich, „wie weit sich die Rundtour von hier über die Tschiervahütte und dann über den Gletscher und den Felsen Aguaglioulls nach der Mortelhütte beansprucht?"

„Sechs bis sieben Stunden, mein Herr, aber wenn das gnädige Fräulein nicht gut zu Fuß, vielleicht auch acht bis neun Stunden."

Die alte Dame im Wagen begann zu lamentieren, die junge mit dem Bergstock warf mir einen hochmütigen, abweisenden Blick zu, und ein spöttisches Lächeln kräuselte ihre Lippen.

Der Bräutigam des schönen Mädchens aber sagte energisch: „Bitte, Mama, fahr los, und gute Reise. Vorwärts, Papa," rief er dem alten zu — einem rüstigen Fünfziger, der sich soeben den Rucksack fester schnallte.

„Na, geht nur voraus," rief der ältere Herr, ein Heidelberger Professor, wie ich vermutete.

Das junge Paar schritt links über die Brücke und dann den etwas sumpfigen Wiesenpfad entlang, auf den die Sonne brannte. Ich schickte mich auch zur Weiterwanderungen. Der Alte, der es bemerkte, sah mich neugierig an. „Wir haben den gleichen Weg, mein Herr?" fragte er.

„Vielleicht," gab ich zurück. „Ich will noch weiter. Vielleicht zur Fuorcla Surlej, oder ich mache einen Uebergang nach Sils Maria."

„Das möchten wir auch gern," nickte der Alte, der tapfer mir zur Seite auf dem schmalen Pfade dahin schritt. „Aber wissen Sie, die Braut meines Sohnes kann das ja nicht — sie kennt die Berge kaum und noch viel weniger die Gletscher, und da werden wir es uns wohl verkneifen müssen."

Ich hatte eine heftige Entgegnung auf den Lippen, aber ich unterdrückte sie.

Was gingen mich der Sohn und die Braut an, trotzdem ich nicht begriff, wie jemand überhaupt nur eine Minute zögern könnte, einem so entzückenden Geschöpf zuliebe auf alle Gletscherwanderungen der Welt zu verzichten.

„Es ist zu langweilig, mit einem Brautpaar zu reisen," klagte der Alte, nachdem wir ein Weilchen hinter dem jungen Paar hergewandert.

„Meine Frau findet das auch, und meine Schwiegertochter ist so selbständig, das erschwert das Reisen so sehr."

Er seufzte laut auf und ich lachte, ich wußte selbst nicht, warum.

Der Alte wurde dann sehr gesprächig, während wir so langsam bergauf wanderten. Er erzählte mir allerlei von seinem Sohne, der in Bonn Privatdozent war, und von der Hochzeit, die bald stattfinden sollte, d. h. wenn es Jella wolle. Jella war so unberechenbar, und doch hatten sie Jella schon als Kind gekannt. Jella und Heinz hatten schon als Kinder zusammen gespielt." —

Herbert sah einen Augenblick, seine Erzählung unterbrechend, seinem Freunde aufmerksam in das lächelnde Antlitz.

„Was hast du, Jochen? Du bist so sonderbar," fragte Professor von Gaalen, „langweilt dich meine Erzählung?"

„Durchaus nicht," gab Dr. Brückner zurück. „Sie weckt mir nur seltsame, wehmütige Erinnerungen. Rede weiter, Freund. Mit uns zieht ja der Lenz zu Tal. Sieh nur die lichten, grünen Schleier, die sich die Ufer entlang spannen. Sieh nur die Buraen im Frühlingsschein!"

Herbert nickte träumerisch vor sich, in seinen dunklen Augen brannte eine Flamme.

„So mochten wir ungefähr eine Stunde immer hinter dem Brautpaar hergewandert sein," nahm er seine Erzählung wieder auf, „und wir erreichten eine kleine Viehhütte, wo wir uns dem jungen Paare zugesellten."

Ich stellte mich vor, was Fräulein Jella mit einem hochmütigen Kopfneigen entgegen nahm. Der Professor nannte seinen Namen, den ich nicht verstand, und dann schritten wir weiter. Es ging jetzt steil und immer im Zickzack bergan. Die junge Dame stieg für eine Ungeübte ganz tapfer, und ich sah meine Besorgnis, daß sie das Ziel nicht erreichen würde, immer mehr schwinden. Die Sonne brannte heiß, und die weißen Schneeflächen des Tschierva- und Roseggletschers glitzerten wie mit tausend Demanten bestreut.

„Nur noch eine kleine Weile Geduld und Ausdauer, gnädiges Fräulein," mahnte ich, „dort winkt schon die Tschiervahütte, da können wir rasten."

Ich zeigte auf einen dunklen Punkt, der sich aus dem leuchtenden Schneefeld am Ende einer uralten Moräne emporhob."

„Dort oben?" gab sie zweifelnd zurück. „Du lieber Gott, wie kommen wir denn da hinauf?"

„O, der Weg steigt nur mäßig, das sieht schlimmer aus, als es ist," beruhigte ich die Schöne ganz glücklich, daß sie mich nicht wieder hatte abfallen lassen.

„Und die Gletscherwanderung ist noch schlimmer, mein Herr?" fragte sie etwas zaghaft, und eine leichte Blässe legte sich einen Moment über das erhitzte Gesicht.

„Beschwerlicher natürlich, gnädiges Fräulein, aber wenn Sie mir altem Bergsteiger vertrauen, und meine Gesellschaft dulden wollen, so bringen wir Sie wohl glücklich hinüber."

„Wie freundlich Sie sind," entgegnete die junge Dame, und ein seltsam forschender Blick traf mich aus den großen grauen Augen gerade ins Herz.

„Das ist nichts für Weiber wie du, Jella, ich habe es immer gesagt, du wirst uns die ganze Partie mit deiner Zimperlichkeit ruinieren. Und Papa und ich haben uns schon so lange auf die Tour gefreut!"

Das junge Mädchen schwieg, aber ich sah, wie ihr eine leichte Blutwelle ins Antlitz stieg.

Den Herrn Bräutigam mit dem robusten Gesicht und den wasserblauen Augen, der so selbstherrlich dahinschritt, hätte ich am liebsten geohrfeigt, aber ich bezwang mich und bemühte mich, meine kleine Wandergesellschaft auf die Schönheiten der Gletscherwelt, in der wir jetzt wanderten, aufmerksam zu machen. Jella merkte so kaum die Schwierigkeiten des Weges, und der letzte steile Aufstieg gelang über Erwarten. Da sich der Bräutigam wenig um sie kümmerte und der Alte mit sich genug zu tun hatte, nahm sie dankend mit einem entzückenden Lächeln, das mich in einen förmlichen Rausch versetzte, meine Hilfe an.

Nun standen wir auf dem schmalen, kaum zwei Fuß breiten Weg der Moräne, an deren äußerster Ecke die Hütte winkte. Rings um uns her Eis und Schnee. Rechts und links ein tiefer Abgrund, und nur der schmale Weg vor uns mit dem gastlichen Dach.

Jella preßte beide Hände gegen die Brust. Ihre Augen umfaßten mit einem großen andächtigen Leuchten die wildzerklüfteten Gletscher, die sich in leuchtender, majestätischer Pracht vor uns erhoben, und es war mir, als spräche ihre Seele ein Gebet.

„Mach's kurz, Jella," mahnte der Schwiegervater. „Wir haben Eile."

Sie schloß die Augen.

„Ist Ihnen nicht wohl, gnädiges Fräulein," fragte ich besorgt.

„Nein, es ist nichts. Ich bin nur nicht gewöhnt, so am Abgrund einher zu wandern."

„Darf ich Sie führen?" fragte ich weiter, als ich bemerkte, daß keiner der beiden Männer sich anschickte, ihr beizustehen.

„Nein, danke," wehrte sie stolz ab. Aber ich sah, welche Ueberwindung es dem schönen Geschöpf kostete, so allein auf dem schmalen Wege zu schreiten.

Nun wurde mir doch ob der Gletscherwanderung etwas bange.

Endlich hatten wir die Hütte erreicht. Wir saßen in dem engen Raum mit den beiden weißgescheuerten Tischen, dicht nebeneinander auf der Holzbank, und stärkten uns durch Speise und Trank, den der Hüttenwart dienstbeflissen herbei brachte.

Durch die Fenster der Hütte blickten wir hinaus in die weiße Schneepracht, aber Frühlingsluft wehte durch den Raum, das fühlten wir beide, als wir uns plötzlich lange und ernst in die Augen sahen. Der alte Professor und sein Sohn mahnten zur Eile. Ich wollte, um nicht aufdringlich zu erscheinen, noch in der Hütte zurückbleiben, aber Jellas Verlobter redete mir so dringlich zu, mich ihnen anzuschließen, und in Jellas Augen lag es wie eine stumme Bitte, daß ich nach meinem Rucksack griff und mich wieder der kleinen Gesellschaft zugesellte.

„Jella, wenn du wieder deine Schwindelanfälle kriegst," rief der jüngere Gefährte, der schon etwas voraus war, zurück, „so lasse ich mich von dir scheiden. Du weißt, ich kann so zimperliche Weiber nicht ausstehen."

Wieder stieg eine leichte Röte in dem fast unbewegten Mädchenantlitz empor, und in den großen Augen blitzte es auf wie kalter, schneidender Stahl.

„Na, er meint's nicht so, Jellachen," tröstete der Alte, „Heinz hat immer den großen Mund, das weißt du ja."

Sie nickte ihrem Schwiegervater freundlich zu, dann schritt sie vorsichtig die in das Eis gehauenen Stufen hinan.

Der Weg ging steil aufwärts. Wildzerklüftet breitete sich in seiner ganzen Pracht der großartige Gletscherabsturz vor uns aus. Wir stiegen weiter und weiter. Zuweilen war es mir, als schwanke die hohe Gestalt des blonden Mädchens, aber sobald ich stützend hinzutreten wollte, schritt Jella hoch aufgerichtet weiter.

Ihre beiden Begleiter kümmerten sich nicht viel um sie. Sie redeten lebhaft von einer Besteigung des Bernina und daß, wenn Jella nicht bei ihnen wäre, und sie auf der Mortelhütte einen Führer träfen, sich ganz gut eine größere Tour an diese schließen ließe.

Mir war die Unterhaltung unsäglich peinlich, und ich wagte gar nicht, das junge Mädchen anzusehen.

Plötzlich, als wir wieder eine Strecke schweigend zurückgelegt hatten, sah ich sie schwanken. Im nächsten Augenblick hielt ich Jella in meinen Armen. Bleich, mit geschlossenen Augen, lag sie willenlos an meiner Brust.

„Da haben wir den Salat," rief der junge Herr Heinz, der einige Schritte voraus war, bei meinem Zuruf stehen bleibend „Papa, sieh doch mal zu, was hat denn Jella?" Der Alte bemühte sich mit mir um die Schwiegertochter, die jetzt langsam die großen Augen aufschlug.

Heinz kam nun auch zögernd, fast widerwillig näher.

„Was machst du denn für Geschichten, Jella? Ist dir nicht wohl?"

Das Denkmal für den Erfinder des Zündnadelgewehrs.

„Nein, ich glaube, ich kann nicht weiter. Sobald ich in die Tiefe blicke, verliere ich das Bewußtsein, und ein rasendes Herzklopfen peinigt mich."

„Na, das ist so 'ne Art Bergkrankheit," rief der Alte. „Das kenne ich schon, da ist nichts zu machen. Wir müssen zurück."

„Aber, Papa," wehrte der junge Mann ganz entsetzt, „Dann wäre ja die ganze Partie ruiniert. Jella muß aushalten."

„Das kann ich nicht," gab das junge Mädchen zurück, dankbar den Schluck Kognak annehmend, den ich ihr aus meiner Reiseflasche anbot.

„Aber ich meine, Heinz, du und Papa, ihr könntet ruhig weiter gehen. Bis zur Hütte komme ich vielleicht allein zurück. Ich möchte euch um alles in der Welt nicht um das Vergnügen bringen."

„Aber das geht doch nicht," wehrte der alte Herr. „Wir können dich doch nicht einfach allein lassen. Vielleicht wenn wir dich bis zur Hütte zurückbringen, könnten wir doch weiter gehen."

„Ja," warf Heinz dazwischen, „du könntest dann mit dem ersten Führer, der kommt, zurückgehen und im Roseg-Hotel einen Wagen nehmen, der dich nach Pontresina bringt."

„Ja gewiß," gab Jella tonlos zurück. Ihr braucht wirklich eure Tour nicht aufzugeben. Es wäre töricht wenn ihr meinetwegen euch im geringsten derangieren wolltet."

„Es wird zu spät," mahnte Heinz, „wenn wir noch länger hier stehen wollen. Daß Jella allein bis zur Hütte zurückgeht ist ganz ausgeschlossen. Wir müssen also mit. Vorwärts denn!"

„Wenn das gnädige Fräulein sich meinem Schutze anvertrauen will," mischte ich mich zum erstenmal in das erregte Gespräch, „so bin ich gern bereit, Ihr Fräulein Braut bis zur Hütte zurück zu begleiten. Ich vermisse ohnedies meine Brieftasche, die ich vermutlich in der Hütte liegen ließ," log ich frech, „und da könnte ich das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden."

Einen Augenblick sah mich der Bräutigam mißtrauisch an, dann aber überwand die Lust am Bergsport alle bei ihm auftauchenden Bedenken. und er sagte unsicher: „Ja, wenn Jella will, was meinst du, Papa?"

Das junge Mädchen hatte angstvoll jeden Zug in dem Antlitz ihres Verlobten studiert. Jetzt, als sie sein Zögern bemerkte, wurde ihr Gesicht noch bleicher, und ein harter, starrer Ausdruck legte sich darüber.

„Ich vertraue mich gern dem Schutze des Herrn von Gaalen bis zur Hütte an," schnitt sie jede Bemerkung kurz ab. „Ihr könnt unbesorgt weiter gehen."

„Na, denn los," brummte Heinz, sonst kommen wir ja gar nicht weiter. Adieu, Schatz," rief er Jella zu, ihr kordial die Hand reichend, „zeig' dich tapfer und komm' gut heim."

Der Alte war schon ein Stück voraus. Er schwenkte grüßend sein grünes Filzhütchen in der Luft.

„Adieu, mein Herr," empfahl Herr Heinz sich mir, „und schönen Dank für Ihren Ritterdienst. Wir sehen Sie wohl später auf der Mortelhütte?"

Ich neigte stumm das Haupt. Die Kehle war mir wie zugeschnürt.

Jella sagte kein Wort. Sie stand nur stumm und starr und blickte ihrem Verlobten nach, wie er mit großen, langsamen Schritten empor stieg.

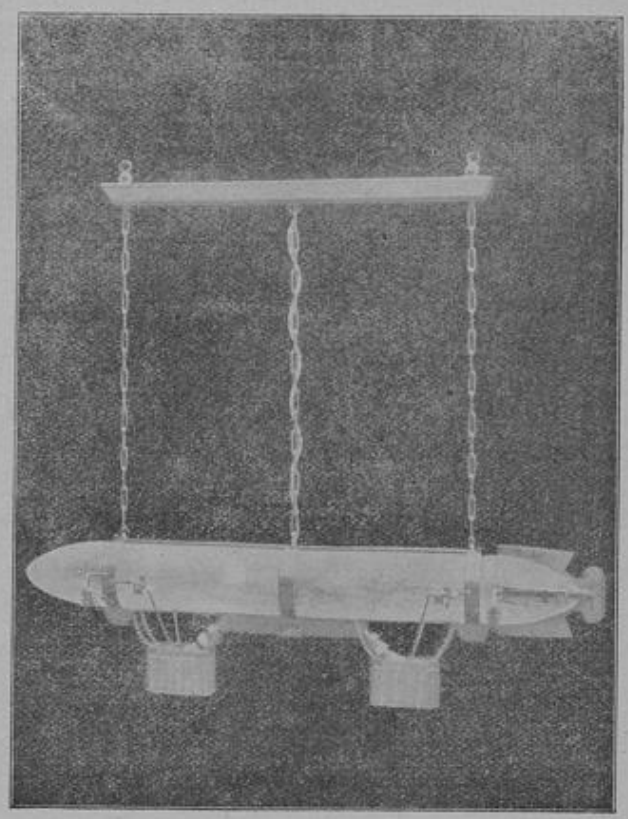
Jetzt trafen sich unsere Blicke, der ganze Jammer einer schreckensvollen Erkenntnis lag in den grauen Mädchenaugen, aber auch der ganze große Stolz einer reinen Frauenseele.

Hier, das fühlte ich, war soeben etwas Heiliges, Großes, Schönes in Jella gestorben, als der Mann, den sie sich zum Lebensgefährten auserwählt, in der Stunde der Gefahr sie verließ. —

Und Jella las in meinem Antlitz, daß ich wußte, was sie empfand. Sie neigte nur ein wenig den Kopf, der noch immer wie müde gegen einen Felsenvorsprung lehnte, und sagte leise:

„Kommen Sie, Herr Doktor, hoffentlich mache ich Ihnen nicht allzuviel Schwierigkeiten, ich will versuchen, ganz tapfer zu sein."

Schluß folgt.



Zur Taufe des jüngsten Sohnes des deutschen Kronprinzenpaares:
Das Patengeschenk des Grafen Zeppelin: ein Zeppelin-Luftschiff als Kronleuchter.

Zur Thronkrisis in Griechenland: König Georg (1), Kronprinz Konstantin (2) mit seinen beiden Kindern, dem Prinzen Paul und der Prinzessin Irene.

Christkindleins Gaben.

Eine Weihnachtsgeschichte von Beno Bernhardy.

(Nachdruck verboten.)

1.

Schnee, immer nur Schnee! Endlos, weiß und dicht lagerte er auf Wiesen, Wald und Flur, so daß sogar der Wasserspiegel des großen Weihers vor dem Herrenhause sich von der Oberfläche kaum mehr auszeichnete. Und dabei tanzten die Flocken noch stets im Winde, und die frühen Abendwolken verdeckten wie ein undurchsichtiger Schleier die Weite.

An einem der großen Frontfenster des alten Schlosses saß ein junges Mädchen, zart und still und bleich, mit einem Ausdrucke schwermütiger Melancholie in den großen, schönen, schwarzbeschatteten Augen. Sie trug eine dunkle, ziemlich abgetragene Toilette, — das blaue Schürzchen schien durch allzu oftes Waschen seine ganze Farbenschönheit eingebüßt zu haben, und das Schwarz der zierlichen Seidenpantöffelchen schimmerte schon bedenklich ins Graue hinüber. Wie sie selbst, so trug auch ihre Umgebung den Stempel verborgener Anmut; der Raum war groß und ungemütlich, — unmöbliert, die Tapeten vergilbt, die eichenen Stühle mit den Kupferverzierungen recht schwerfällig und unmodern, die Tischdecke alt und fadenscheinig, und der verblichene Teppich kaum die Mitte des Zimmers bedeckte. Eine peinliche Ordnung ließ alles dies jedoch in günstigstem Lichte erscheinen, und wenn der Blick durch die frischgewaschenen blendendweißen Vorhänge auf die herrliche Landschaft hinaus und von dort zurück auf die liebliche Bewohnerin des Gemaches fiel, so wurden die Gedanken mit allem anderen blitzesschnell ausgeführt. Mit einem Seufzer ließ die junge Dame die Stickerei, an der sie gearbeitet, jetzt in den Schoß sinken, ihre blauen Augen irrten trostlos in die Weite hinaus.

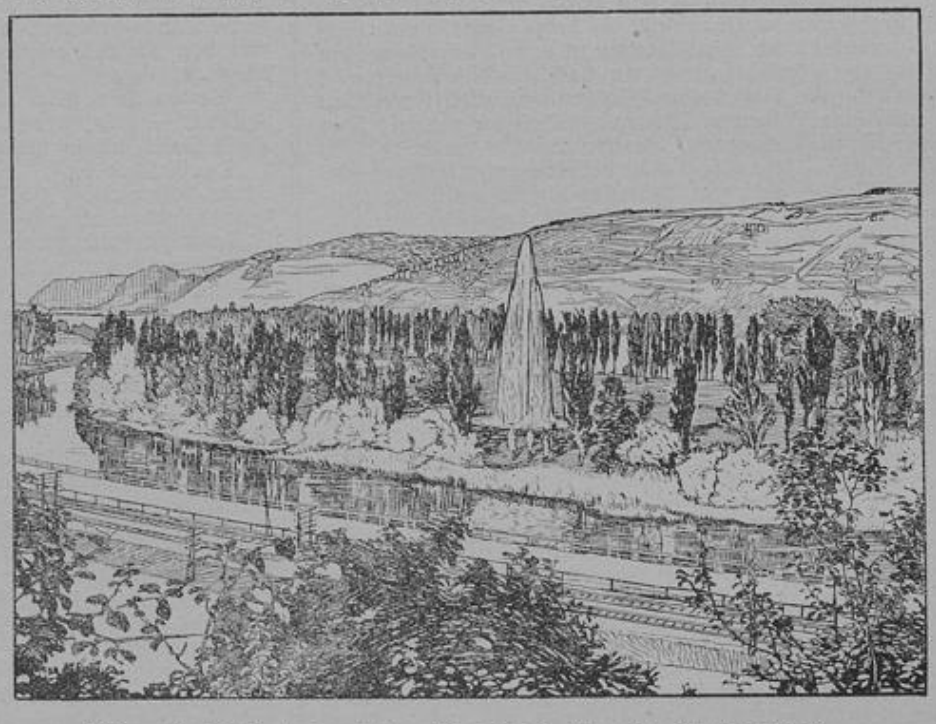
„Schnee, nichts als Schnee!“ sagte sie leise, und die Lider schlossen sich, ermüdet von dem einförmigen Anblick. Doch nur momentan, dann fuhr sie jäh auf und griff eifrig wieder nach ihrer Arbeit.

Sie durfte nicht träumen, sie durfte nicht eher ruhen, bis der letzte Nadelstich geschehen, denn beim Lampenlicht die Stickerei zu vollenden, dazu war dieselbe zu schwierig und kostbar. So glitt der Faden denn unaufhaltsam durch ihre Finger; die Wangen mit fieberhafter Röte übergossen, saß sie da, und um sie her war es wie in einem Grabe so still. Schon lugte die Dämmerung durch die nackten Zweige, — da atmete sie zum zweiten Male tief und schmerzlich auf — jetzt war das Werk vollendet, und der letzte Stich hatte unter dem rosigen Nagel zuguterletzt noch einen hellen Blutstropfen hervorquellen lassen.

Sie lächelte wehmütig, fast verächtlich, als ihre Lippen denselben einsogen, — wie wenig mochte es denjenigen, um dessentwillen sie jenen Schmerz erduldete, kümmern?

Und doch hatte sie in die Blüten und Blätter, die den Deckel des zierlichen Portefeuille schmückten, so unendlich viele zärtliche Gedanken an ihn hineingeflochten, — Gedanken, über welche sie jetzt im Stillen errötete und über deren Entstehen sie sich selbst keine Rechenschaft wußte. Ach, er ahnte nicht, wie viel Minuten ihrer freien Zeit sie ihm dadurch geopfert, wie viel Mühe, die unscheinbare Gabe sie gekostet — vielleicht verbarg sich hinter seinem formellen Dank noch eine Empfindung des Mißbehagens, und das Werk ihrer Mußestunden glitt achtlos beiseite.

Prüfend ruhte ihr Blick auf den bunten Farben — ein



Mineralwassersprudel auf der Rheininsel Namedy bei Andernach.

Gefühl der Beschämung erstickte fast den Atem in ihrer Kehle. Das Grün der Blätter schien an einigen Stellen seltsam schattiert, das Weiß der Schneeglöckchen zeigte bereits einen gelblichen Schimmer, — wie lange mochte die Seide in der Mutter Arbeitskasten auch schon gelegen haben. Wie sorgfältig sie jeden Faden hatte suchen und zählen müssen.

Es war schrecklich, arm zu sein, so arm, daß man sich um einer solchen Wenigkeit willen keine einzige Ausgabe erlauben durfte. Tränen stürzten aus ihren Augen, heiße, bittere Tränen, — das abgetragene Kleid, die abgeschabten Schuhe, die verblichenen Tapeten, — alles kam ihr in diesem Momente so entsetzlich schlecht und ärmlich vor, daß sie ihre Blicke kaum mehr darauf zu richten wagte.

Schritte erklangen auf der Treppe. „Gert, da ist Gert!"

Mit diesem Ausrufe sprang sie erschrocken auf, tilgte sich jede Spur ihres Schmerzes und rückte geschäftig die Lampe in die Mitte des Zimmers, um dieselbe anzuzünden.

„Guten Abend, liebe Beatrice!"

Der Ankömmling, ein schlanker, blasser, junger Mann in Ulanenuniform ließ die Tür ziemlich unsanft hinter sich ins Schloß fallen, warf einen prüfenden Blick in das Innere des Gemaches und sank dann erschöpft in das altmodische Sopha nieder.

„Grüß dich Gott, Gert! Wie müde du aussiehst! Warum legtest du bei solch schrecklichem Wetter den Weg aus der Stadt noch zu Fuß zurück!"

Die gutmütige Sprecherin trat auf ihn zu, umschlang mit der Rechten zärtlich seinen Nacken und strich ihm mit der Linken das üppige, dunkle Haar aus der Stirne.

„Das Reiten wäre eine noch viel schwerere Aufgabe gewesen, Kind, der Pfad ist zu glatt und schlüpfrig, — und du weißt, daß der Kutscher bereits entlassen ist."

„Ja!" hauchte sie, und dunkle Schamröte schoß in ihre Wangen, — o Gert,, — wie traurig ist es doch, — mittellos zu sein!" — „Armer Liebling!"

Er zog sie auf seine Kniee und bettete ihr Köpfchen zärtlich an seine Brust.

„Hat man dir deinen Abschied bewilligt?" fragte sie leise.

„Gewiß," — Vorwurf und Bitterkeit durchbebte seine Stimme, aus welchem Grunde sollte man mir denselben wohl verweigern wollen? Einem Kameraden ohne Geld trauert man in den Offizierskreisen nicht lange nach."

„O Gert! — —" Sie schluchzte laut auf.

„Meinetwegen betrübe dich nicht, Beatrice."

„Doch — doch, — ich bin selbstsüchtig und feige, anstatt dich durch fröhlichen Sinn aufzumuntern, mache ich dir durch meine Klagen das Herz noch viel schwerer, denn für dich ist alles doch viel härter als für mich."

Er lächelte wehmütig. „Warum meinst du das?"

„Du bist ein Mann, — — dein Beruf, dem du mit Leidenschaft nachgegangen, ist verfehlt — deine Laufbahn vernichtet, — während ich ein Mädchen und noch sehr jung bin und — wenigstens in Träumen noch glücklich sein kann."

„Eben darum, weil du noch so jung bist, sollte die Welt dich mit ihren Leiden verschonen. — Hast du niemals über deine Zukunft nachgedacht, Beatrice?"

„Oft schon, — sehr oft, — — ich werde unter fremde Leute gehen müssen, — mit dem Gedanken bin ich vollständig vertraut." — „Und du fürchtest dich nicht davor?"

„Doch sehr, — ach, so sehr."

„Armes Kind, ich glaube es dir gern, indes einstweilen sehe ich keinen anderen Ausweg. Auch ich muß mir mein Brot jetzt selbst verdienen, und in der ersten Zeit wird der Ertrag für uns beide wohl nicht ausreichen."

„O Gott" — sie seufzte wiederum, — warum ist dies alles so gekommen?"

„Es ist immer so gewesen, Kind, nur haben wir den alten Glanz bis jetzt noch ein wenig aufrecht halten können. Als du das Licht der Welt erblicktest, kamst du in Not und Elend schon hinein, — drei Tage früher war der Vater eines plötzlichen Todes gestorben und hatte eine ungeheure Schuldenlast hinterlassen.

„Eines plötzlichen? — — auch eines natürlichen Todes?"

„Wie kommst du zu dieser Frage, Kind?"

„Ich habe oft auch über diesen Punkt nachgedacht, Gert, — du kannst ganz offen zu mir reden.

„Nun denn, — du bist alt genug, die Wahrheit zu hören; der Vater erschoß sich in einem Momente der Verzweiflung, in welchem es ihm zum Bewußtsein ward, daß er alle seine Güter verspielt hatte."

Wie schrecklich, Gert, — es war nicht recht von ihm, — aber mög' der liebe Gott ihm verziehen haben, so wie ich ihm verzeihe! — Laß uns von was anderem jetzt reden. Morgen kommt das Christkind vom Himmel herab, — wer weiß, mit welch schönen Gaben es uns beide überraschen wird! — Hast du den Grafen Putschowsky heute gesehen?"

„Ja, er begleitete mich sogar ein Stück Weges.

„Und er hat deine Einladung angenommen?"

„Auch das."

„Wirklich!" — ihr Auge leuchtete auf, um sich ebenso blitzesschnell wieder zu verdunkeln. — —

„Glaubst du, daß er es gerne tat, Gert?"

„Sicherlich, Närrchen, — sonst hätte er einfach abgelehnt, — Ausreden gab es genug."

„Ich dachte, er würde mit Einladungen überhäuft?!"

„Das wird er in der Tat."

„Dann wäre er gewiß lieber anderswo hingegangen, Gert."

„Ich glaube nicht, er hat ja seinen freien Willen, — ob er mehr oder weniger Vergnügen genießt, das sollte dich nicht kümmern. Er ist mit Reichtum und Glück gesättigt, darum vielleicht sucht er unsere Armut auf."

„Um uns beschämt zu machen, Gert?" Sie fuhr heißatmend empor.

„Bei Gott nicht, Beatrice, es ist häßlich, so etwas auch nur zu denken."

„Du hast recht, — verzeih', ich will nie wieder so sprechen. Sieh' diese Stickerei, — gefällt sie dir? Ich habe das Portefeuille für den Grafen bestimmt, du erinnerst dich, daß ich neulich ein Vielliebchen an ihn verlor."

„Sie ist reizend ausgefallen, Beatrice, — Detlev muß entzückt davon sein."

„Fürchtest du nicht, daß meine Gabe zu unscheinbar ihm dünken wird?"

„Durchaus nicht, Liebste, — du ständest ihm auch nicht nahe genug, um ihm etwas Wertvolleres schenken zu können."

„Nein." Sie seufzte leise vor sich hin. „Ich habe alles so hübsch arrangiert, wie nur möglich," fuhr sie nach einer Pause fort, „der Saal ist festlich gesäubert und geschmückt und der Tannenbaum sieht allerliebst aus. Alles Silber habe ich hervorgesucht, und die Gertrud hat mir beim Putzen geholfen, — das bunte Teeservice ist, wenn auch altmodisch, doch immer noch hübsch, — und so hoffe ich, daß unser Gast sich gemütlich fühlt. Weißt du, Gert, ich freue mich auf den morgigen Abend mehr, als auf den Ball bei der Gräfin Landau, dem wir am darauffolgenden Tage beiwohnen." — Er nickte.

„Ich selbst denke ziemlich gleichgültig in betreff dieses Vergnügens und gehe nur ungern dorthin, aber unser Erscheinen ist eine Höflichkeitspflicht, der wir uns unterziehen müssen, und — seine Stimme gewann wieder jenen bitteren Ton — es wird wohl die letzte Einladung sein, die wir von da aus erhalten." Röte stieg abermals in ihre Wangen.

„Werden wir Graf Putschowsky treffen?" fragte sie wieder. — „Auf jeden Fall."

„O Gott! um so mehr fürchte ich mich . . ."

„Du fürchtest dich? Weshalb Kind?"

„Er hat mich . . ." Sie stockte, ihre Augen richteten sich flehend in die seinen. — „Sprich nur, sprich."

„Ich werde dich von neuem betrüben, Gert?!"

„Ich schelte dich nicht."

„Nun denn," — sie holte tief Atem, — er hat mich in dem weißen Kleide bereits dreimal gesehen, und — ich komme mir so einfach, so ärmlich vor in meiner schlichten Cachmirrobe inmitten all dieser herrlich aufgeputzten Mädchen, die in Sammet und Seide einherrauschen, und in deren Spitzenkrausen die Diamanten so häufig, als seien es Maßliebchen blitzen. Ach, — und wenn Graf Putschowsky mich deshalb nicht zum Tanze führte, das würde mich doch tief, — tief kränken und meinem Stolze wehe tun.

„Er wird niemals so handeln, Beatrice, — wer weiß, ob du nicht trotzdem die Schönste für ihn bist!"

„Du scherzest Gert, solches Glück kann selbst das Christkindlein nicht bescheren." — „Wer weiß!"

Er seufzte und schaute sie innig an. Ein heftiges Läuten ward in diesem Augenblicke vernehmbar.

Beatrice fuhr empor.

„Hörst du? Mama schellt zum Tee, wir haben, in unsere Plauderei vertieft, die festgesetzte Zeit sicherlich überschritten; — komm schnell, Gert, damit sie sich nicht unnötig ängstigt."

II.

Schnee und immer wieder Schnee! Das Christkindlein, das heute in seiner Liebe und Huld vom Himmel herniederstieg, mußte wohl Mühe haben, die endlosen Wolken zu durchdringen. So dachte Beatrice, als sie in vollendeter Toilette am Fenster ihres kleinen Boudoirs stand, und sie lächelte bei dem Gedanken an die selige Kinderzeit, wo dieser Glaube ihr Herz ganz und gar beseelt hatte. Ihre Augen leuchteten freudig auf, aber ihre Wangen schienen bleicher als sonst. Vielleicht mochte das fahle Blau ihrer Robe, das durch die Länge der Zeit noch viel fahler geworden, dazu beitragen, vielleicht jedoch war der Grund in der Aufregung zu suchen, die ihre Brust heute durchstürmte.

Ob er kam? Sie zweifelte noch immer trotz Gerts eifrigster Versicherung; zehnmal hatte sie die Stickerei hinunter in den Saal getragen und sie jedesmal wieder an das alte Plätzchen hinauf befördert.

Ob er ihre Einfalt nicht vielleicht belächeln würde?

Sie atmete tief auf und schritt aus dem Gemache, die langen, schmalen Gänge hindurch und die Wendeltreppe hinab in den Saal. Dort stand alles zur Feier bereit. Der Weihnachtsbaum allerliebst geschmückt, die Gaben für Mutter und Bruder sorgfältig geordnet. Am verstecktesten Plätzchen lugte zwischen der duftigen Mooshülle ein Maßliebchen-Bouquet hervor und darunter verborgen befand sich das Portefeuille, — die Arbeit, die ihr am meisten Mühe und Nachdenken verursacht.

Auf einem weiß gedeckten Nebentischchen war der Tee serviert, — Streichhölzer und Baumanzünder, alles lag in Bereitschaft, um beim Erscheinen des Gastes sofort in Benutzung genommen zu werden. Wohlgefällig ruhte ihr Blick auf den Ergebnissen ihrer hausmütterlichen Anordnung, indes der Ruf: „Beatrice!" ließ ihr keine Zeit zu weiteren Betrachtungen. Sie eilte ins Nebengemach, wo sie Gert zu ihrem Erstaunen in tadellosem Gesellschaftsanzuge auf dem Sofa sitzend fand. Neben ihm auf dem Fußboden lag die Lektüre, die er soeben mißmutig weggeworfen.

„Du bist schon hier, Gert? — Und du riefst nach mir? — Aeußere deine Wünsche, ich bitte dich."

„Es sind durchaus keine besonderen; das Alleinsein nur ward mir länger unerträglich, mich verlangte danach, dich in meiner Nähe zu wissen."

Seine Sprache klang matt, sein Auge blickte trübe und sein Gesicht war auffallend bleich.

„Du fühlst dich nicht wohl, Gert, — was fehlt dir?" rief sie bestürzt und war mit einem Sprung an seiner Seite.

„Nicht doch, Liebling, ich bin nur müde; — ich verbrachte eine schlaflose Nacht, — die Weihe des Abends wirkt seltsam auf mein Gemüt; laß uns plaudern, dann wird es mir leichter ums Herz."

„Armer Bruder!"

Sie umschlang zärtlich seinen Nacken. „Wie hübsch du bist, Beatrice, — das Blau kleidet dich ausgezeichnet, Detlevs gute Meinung von dir wird heute noch bedeutend erhöht werden."

„Er bleibt lange," meinte sie zögernd. „Die Entfernung ist weit, du vergissest, Beatrice, und es schneit und stürmt, daß es fast unheimlich aussieht."

So wird er am Ende wohl gar nicht kommen?"

„Warum sollte er nicht? Ein Mann wir er, fürchtet sich nicht vor dem Wetter, und eine Einladungspflicht schüttelt man nicht wie eine Schneeflocke von sich.

Beatrice erwiderte nichts.

Sie nahm das Buch vom Boden auf und begann darin zu blättern, aber ebenso wenig wie Gert schien die Lektüre sie fesseln zu können; jedes Geräusch ließ sie aufhorchen und fast nervös zusammen fahren. Jedoch eine Viertelstunde nach der anderen verrann, das Mädchen war schon zweimal erschienen, um nachzufragen, ob der Tee noch nicht serviert werden solle. — Detlev kam nicht. Gert ward mißmutig und ungeduldig. Sein Blick ruhte oft verstohlen auf dem lieblichen Gesichtchen der Schwester, welches die Schatten trauriger Enttäuschung immer mehr zu verdüstern begannen. „Armes Kind!" lispelte er für sich hin und sprang aufgeregt dabei empor. Fast zu gleicher Zeit jedoch ertönte das Schellenklingen der Pferde, ein Schlitten fuhr in den Schloßhof, und die Glocke ward mit ungestümer Heftigkeit gezogen.

Helle Glut schoß in Beatricens Wangen. Gert stürmte, ohne ein Wort zu sagen, die Treppe hinab.

„Er ist's!" flüsterte das junge Mädchen, wie gelähmt im Sofa ruhend, und ihr Ohr lauschte gespannt auf den Klang seiner fröhlichen Stimme. War es die Freude, die ihre Brust mit solch unsäglicher Beklemmung erfüllte? — Detlev Putschowsky stand ihr nicht nahe genug, als daß sie ein solch inniges Verlangen nach seinem Erscheinen empfinden durfte.

Wie ein Messerstich ging ihr dieser Gedanke durch's Herz. — sie musterte ihre Umgebung, — sich selbst, — und Tränen drängten sich in ihren Blick.

„Er steht so hoch, so hoch," lispelte sie, und dann trat sie ihm, gewaltsam nach Fassung ringend, entgegen.

„Zürnen Sie nicht, gnädige Baroneß," rief er, und seine Stimme gewann den Ton aufrichtigen Bedauerns, „ich bin ein unpünktlicher Gast. Der Postbote erschien gerade in dem Momente, als ich den Schlitten bestieg, und da selbst ein gereifter Mann „Christkindleins Gaben" aus der Heimat mit Sehnsucht erwartet, so konnte ich nicht umhin, vorerst wenigstens die Briefe meiner Angehörigen zu lesen. Lassen Sie meine Selbstanklage also" — er führte ihre Hand an seine Lippen — „als Entschuldigung gelten."

„Von Herzen gern," erwiderte sie leise, „ich darf Ihnen überhaupt nur dankbar sein, daß Sie den Weihnachtsabend in unserem stillen Kreise feiern wollen."

„Wirklich?!" — ein feines Lächeln spielte um seinen Mund — „ich möchte dies ganz entschieden bestreiten, Baroneß Beatrice, und ich würde mich versucht fühlen, Ihnen eine Schmeichelei zu sagen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich dadurch keinen günstigen Eindruck bei Ihnen erzielte."

Sie errötete noch mehr und lud ihn zum Sitzen ein.

„Ich werde Mama hierher bitten," entschied Gert, sich der Türe zuwendend, — „Beatrice unterhalte unsern Gast recht gut, — Detlev verzeih' einige Minuten."

Der Graf neigte freundlich das Haupt, ein echt aristokratisches Haupt mit äußerst regelmäßigen Gesichtszügen und echt russischem Typus. Dunkle, glühende Augen blickten unter träumerisch gesenkten Wimpern hervor, dichtes, schwarzes Haar beschattete die Stirne und ein kleiner, krauser Schnurrbart die Oberlippe. Auch seine Gestalt war vollendet schön zu nennen, wenngleich von ungewöhnlicher Größe war er trotzdem breitschulterig und muskelfest.

Das feine Lächeln wich nicht von seinen Lippen, als das junge Mädchen ihm jetzt alleine gegenüber saß.

„Warum habe ich Sie so lange nicht gesehen, Baroneß Beatrice?" begann er forschend.

„Acht Tage sind es schon her," nickte sie seufzend. — „Ich komme selten zur Stadt, zumal nicht bei den jetzigen schlechten Wegen, — wie sollte ich also mit Ihnen zusammen treffen, wenn Sie Gert nicht besuchen?"

„Wenn ich Gert nicht besuche? Ich hätte dies längst öfter getan, wenn Ihre gütige Erlaubnis dazu mir nicht gefehlt."

„Meine Erlaubnis?" — Sie schaute ihn groß und verwundert an, „bedurfte es da wohl eines Zweifels Ihrerseits?"

„Ah!" — — — er machte eine galante Verbeugung — „ich danke Ihnen, Baroneß!"

Sie schwieg beklommen und verwirrt.

Er schaute sie an, während sie das Köpfchen senkte und fand sie mit jedem Augenblicke liebreizender.

„Sie werden den Ball bei der Gräfin Landau doch besuchen?" fragte er wieder.

„Ja. — — Gert wünschte es so."

„Und Sie nicht?"

„Vielleicht doch — — aber"

„Welches Aber?"

„Verzeihen Sie, — ich ging zu weit. — Es wird recht hübsch dort sein, denke ich mir. — Ihnen zu Ehren hauptsächlich ist das Fest ja veranstaltet."

„Leider," — er machte eine verächtliche Bewegung, — „wenn man auf solche Weise bezweckt, diese deutschen Gefilde in gutem Andenken bei mir zu erhalten, so muß ich gestehen, daß man gerade die verkehrten Mittel angewendet."

„So — — ist Ihnen dies alles unangenehm?"

Sie hob die süßen blauen Augen zu ihm empor.

„Unangenehm?" — er zuckte die Achseln, — „wie man's nehmen will."

Gerts Stimme erklang im Salon, die Flügeltüre wurde geöffnet und die Baronin, gefolgt von dem Sohne, erschien auf der Schwelle.

„Detlev Graf Putschowsky, Mama!" rief Gert mit liebenswürdiger Formalität.

Der Graf sprang empor, verneigte sich tief und bot als Gert durch eine Handbewegung zum sofortigen Eintritte in den Salon nötigte, der Dame galant den Arm.

(Schluß folgt.)

Unsere Bilder.

— **Das Denkmal für den Erfinder des Zündnadelgewehrs** (S. Abb. S. 395). In seinem Geburtsort Sömmerda bei Erfurt wurde für Johann Nikolaus von Dreyse, dem Erfinder des Zündnadelgewehrs, ein Denkmal enthüllt. Dreyse ist 1787 als Sohn eines Schlossermeisters geboren. 1827 gelang ihm die Erfindung des Zündnadelgewehrs, das im dänischen Krieg von 1864 seine erste Probe glänzend bestand. Dreyse starb 1867. Drei Jahre vorher war ihm der erbliche Adel verliehen worden.

— **Zur Taufe des jüngsten Sohnes des deutschen Kronprinzenpaares: Das Patengeschenk des Grafen Zeppelin: ein Zeppelinluftschiff als Kronleuchter** (S. Abbildung Seite 395). Die Taufe des am 30. September geborenen Prinzen fand im Marmorpalais in Potsdam in Gegenwart des Kaiserpaares und der Mutter der Kronprinzessin, der verwitweten Großherzogin-Mutter Anastasia von Mecklenburg, statt. Auch Graf Zeppelin befand sich unter den Paten des Täuflings, der die Namen Hubertus Karl Wilhelm erhielt.

— **Zur Thronkrisis in Griechenland: König Georg und Kronprinz Konstantin von Griechenland** (S. Abbildung Seite 396). Seitdem in Griechenland das Militär sich der Herrschaft bemächtigt hat, hat König Georg eine Reihe von Demütigungen auf sich nehmen müssen, die seine Absicht, der Krone zu entsagen, wohl verständlich machen. Mußte er doch sogar seine eigenen Söhne und die Prinzen seines Hauses öffentlich als wenig begabt kennzeichnen und ihre Entlassung aus dem Heeresdienste genehmigen. König Georg von Griechenland ist ein Bruder des Königs Friedrich von Dänemark. Er steht im 64. Lebensjahre. Noch nicht achtzehn Jahre alt, wurde er von der griechischen Nationalversammlung zum „König der Hellenen" gewählt. Kronprinz Konstantin, der mit der dritten Schwester Kaiser Wilhelms II. vermählt ist, steht im Alter von 41 Jahren. Die europäischen Großmächte sind bemüht, König Georg von Griechenland zu schützen, da im Falle der Abdankung des Königs die neue griechische Regierung dem Verlangen des griechischen Volkes, die Insel Kreta zu annektieren, wahrscheinlich nachgeben müßte, was zum Kriege Griechenlands mit der Türkei und in der Folge zu europäischen Verwicklungen führen könnte.

— **Mineralwassersprudel auf der Rheininsel Namedy bei Andernach** (Bild Seite 396). Die unterhalb der alten Römerstadt Andernach liegende etwa 30 Morgen große Rheininsel Namedyer Wert zählt von jeher mit ihrer herrlichen Umgebung zu den schönsten Punkten Deutschlands. An ihrem Uferrande mit weithin sichtbaren Riesenpappeln besetzt sowie auf beiden Seiten von hohen Bergen eingerahmt, die auf dem rechten Ufer mit Reben, am linken mit dichten Wäldern bewachsen sind, bildet dieses mitten im lieblichen Talkessel gelegene Fleckchen Erde ein entzückendes Landschaftsbild. Dieser idyllischen Schönheit ist durch den mitten auf dieser Insel kürzlich erbohrten Mineralwassersprudel eine Sehenswürdigkeit hinzugefügt worden, welche ihresgleichen nicht in Europa haben dürfte. Es ist ein Bild von überwältigender Schönheit, wenn durch die Kraft der der Quelle entströmenden Kohlensäure während weniger Minuten eine Wassermenge von 30—40 000 Liter in einer ungefähr 50 Meter hohen Wassersäule in die Luft geschleudert wird und kaskadenartig wieder niederfällt. Alle 3 bis 4 Stunden wiederholen sich diese Ausbrüche, welche dem Beschauer eine Naturerscheinung vor Augen führen, die sich nur mit den Ausbrüchen der berühmten Geyser in Island und Amerika vergleichen läßt. Nachdem die äußerst mühevolle und kostspielige Neufassung des 350 Meter unter dem Rheingrunde entspringenden Sprudels vor kurzem glücklich beendet wurde, ist die Besichtigung der Ausbrüche mit keiner Gefahr für das Publikum mehr verbunden und von der Verwaltung der Gesellschaft, welche sich zur Ausbeutung der vorzüglichen Mineralquelle gebildet hat, dem Publikum nunmehr gestattet. Zu diesem Zweck ist der vom südöstlichen Ende der Insel zum Sprudel führende Weg freigegeben worden, von wo aus jeder Besucher Gelegenheit hat, die Ausbrüche in ihrer ganzen Pracht bewundern zu können. Die seltene Naturerscheinung und die geradezu einzigartige Schönheit des Landschaftsbildes werden fraglos dem vielbesuchten Rheinlande weitere zahlreiche Besucher aus der Nähe und Ferne zuführen.

Rätselecke.

Bezierbild.

Wo ist nun mein Pferd geblieben?

Charade.

Die erste Silbe kündet
Dir eine düst're Zeit,
Die zweite rastlos schwindet
Ins Meer der Ewigkeit.
Was beide letzte nennen,
Ist ungebunden nur.
Das Ganze wirst du kennen,
Als Blume auf der Flur.

Rätsel.

Von Müllers zu des Bauern Haus
Schlepp' ich mich müd' jahrein, jahraus;
Verkehrt bin ich im Land des Weines,
Ein Fest, wie weit und breit sonst keines.

Hononym.

Als Mime bin ich dir bekannt,
Doch auch als Stadt im deutschen Land!

Rebus.

Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Versteckrätsel: Diana — Renus
Rätsel: Die Augen.
Rebus: Nach getaner Arbeit ist gut ruhen.

Verantwortlich für die Redaktion Anton Siebie.
Druck und Verlag des Düsseldorfer Tageblatt, G. m. b. H., beide in Düsseldorf